

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 8. Juny 1822.

69

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bey K. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1208; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Reise durch Sicilien.

Von K. v. W.

(Fortsetzung)

Der Übergang der Empfindungen bey'm Anblicke dieser vollkommen erstarrten Natur, die mit dem vorigen Geschlechte selbst ausgestorben zu seyn scheint, und der Überreste von Monumenten, welche erst gestern mit Kelle und Meißel gemacht zu seyn scheinen, ist sonderbar. Wandelt man in dem wunderbar ansprechenden Kreise von Bogen, Säulen, Mauern, Höhlen, die ewig der Zerstörung trotzen zu wollen scheinen, und befindet man sich einen Augenblick darauf an den Thoren einer modernen Festung, Halbmonden, Courtinen und Bastionen gegenüber, so glaubt man, Jahrhunderte in der Zeitspanne einer Stunde zu durchlaufen, um endlich auf die erbärmlichste Gegenwart zu stoßen, und die ganze Größe der Vorzeit hinter dem letzten Posten der Thorwacht in einer elenden, häßlichen, schmutzigen Provinzstadt, in einem Haufen lumpiger Fischer und Bonachis, zusammenschumpfen zu sehen. Es ist dieses für den Menschen weder ein erfreulicher, noch sehr erhebender Gedanke. Wir alle würden auch die Verstimmung des Moments empfunden haben, wenn nicht die Zerstreuung der Ankunft, die Wohnung, die wir bezogen, die Erholung, welcher wir nach dem beschwerlichen Marsche bedürftig waren, und die Anordnungen für den kommenden Morgen uns Muße zur Zergliederung des ersten Eindruckes gegeben hätten. Es war beynah Nacht, als wir anlangten, und unser Aufenthalt zu Syracus sollte nur vier und zwanzig Stunden dauern. Es gab für diesen Zeitraum der Dinge so viele zu sehen, daß die Anstalten dazu noch an diesem Abende getroffen werden mußten, um keinen der kostbaren Augenblicke des kommenden Tages zu verlieren. Den weiten Hafen unter der Terrasse meines Fensters, die Berge an der jenseitigen Küste, an deren Fuße der Anapus strömt, auf denen die Cartaginenser gelagert haben, Timoleons Landhaus und der Tempel des olympischen Jupiter standen, und im Hintergrunde das Ehrfurcht gebietende Haupt des Atna, beschwor ich noch einmal die Manen Dions, Theocrits, und Archimedes, dankte den Göttern, daß ich nichts von

den Orblietten des Dionys zu besorgen hatte, und schlief mit diesem Gedanken so getrostem Muthes ein, daß selbst die Stiche der Zanzare meinem Schlafe nichts anzuhaben vermochten. Dieß ist eine Art kleiner Mücken, welche, ohne durch das Geräusch zu wecken, welches die gewöhnlichen bey uns üblichen Mücken hervorzubringen pflegen, in solcher Menge in die Zimmer und Betten dringen, daß ohne Vorhänge von Nesseltuch an keine Ruhe vor ihnen zu denken ist. Diese Eigenschaften haben ihnen auch den Namen Pappataci erworben, der aus der Italiana in Algeri zur Genüge bekannt ist. Er beweist, daß die Pappataci nicht ganz so gefahrlos sind, als man es von manchem Tischgenossen glaubt, der sich zu ihrem Orden zählt.

Nach dem Plane, den wir für unsere Wanderung entworfen hatten, wollten wir nach einem stärkenden Gabelfrühstücke erst Syracus und dann die Merkwürdigkeiten besuchen, die es außer der Festung im Umkreise einer Stunde gibt. Wenn man sich in der glühenden Sonnenhitze, welche das Thermometer bis nahe an neun und zwanzig Grad treibt, den ganzen Morgen über in engen dumpfigen Gäßchen oder auf den glühenden Wallgängen, welche die Stadt und ihre Citadelle einschließen, umhertreibt, und den Abend in Catacomben beschließt, so ist man eben so wenig zu einer haarscharfen Ausmessung eines Säulenschaftes, als zu dem Aufschwunge einer poetischen Darstellung fähig; besonders wenn man statt der vielbesprochenen Arethusa eine Pfütze, statt dem Inquisitorohre des Dionysius einen Steinbruch und dergleichen andere getäuschte Erwartung gefunden hat.

Das Erste also, was uns beynahe unerwartet in unserm eiligen Laufe aufstieß, war die verwandelte Spröde, in ihrem heutigen Bilde aber so unschmackhaft und widrig, so wenig freundlich, unbefangen und kosend geschwählig, sondern in dem traurigen Felsenzwinger ihrer Prüderie stumm und ungeschauet, so bitter und trübe, daß man den armen Alpheus beklagen muß, der sich fortwährend die undankbare Mühe gibt, zu Dianens Favoritinn zu wandern. Dennoch möchte man mit der armen Arethusa Mitleid haben, wenn man ihr heutiges Schicksal erwägt. Sie, ehemals an göttliche Ehrenbezeugungen gewöhnt, sie, der Hercules selbst Catacomben geopfert hat, sie dient jetzt den Gerbern von Syracus und dem häßlichsten Weibertrosse zum Waschtroge, einem Geschlechte, dem nicht wegen seiner Reize, sondern für die grenzenlose Verwahrlosung derselben, als warnendes Beyspiel, Arethusens Schicksal zu Theile werden sollte. Mit sauerem Gesichte wandten wir uns von der Quelle zu dem Götterhain vor Verres Pallaste, dessen Cicero gedenkt und der den heutigen Siracusern zum Spaziergang dient. Dahin sind Dionysius Pallast und seine Gärten, dahin die Bäder der Daphnis, dahin das Forum. Minervens Tempel ist zur Cathedrale umgeschaffen, Dianens Heiligthum liegt zwischen häßlichen Häusern und Mauern begraben. An der äußersten Spitze der Insel, von der Citadelle eingeschlossen, steht ein altes Castell, aus dem Mittelalter, von malerischer Form und mit theils gothischen, theils antiken schönen Verzierungen. Auch zeigte uns unser Führer ein Bodengewölbe, zu welchem man mehrere Treppen hinabsteigt, und welches er, ohne uns etwas Näheres darüber sagen zu können, das Bad der Königinn nannte. Von der stattlich gebauten und festen Citadelle sieht man den Felsen an der jenseitigen Küste, bis zu welchem Dionys die Kette gespannt hatte, die, mit

Schiffen verstärkt, den Hafen von Syracus sperrete. Am Fuße dieser Mauern kämpfte die Flotte der Syracuser und der Zuruf der Ihrigen ermunterte diese zum Siege, der die letzte Hoffnung der Athenienser vernichtete. Wir gingen jetzt an der entgegengesetzten Seite am Hafen Marmoreus zurück, aber auch hier war von allen den Statuen, Säulengeländern, Bogengängen und dem verschwenderischen Marmorpflaster auch nicht eine erkennbare Spur mehr zu sehen. Von allen geschichtlichen Merkmalen von Syracus war nichts als eine Breche, welche die Spanier in einer frühern Belagerung in den Wall gemacht und einige englische Holzbaraken aus der letzten Zeitepoche geblieben. Zubörderst machten wir uns auf den Weg nach dem Amphitheater. Wenn man das von Verona, Pompeji und andere besser erhaltene gesehen hat, verdient dieses kaum einer Erwähnung. Nahe daran sind die Latomien und das Ohr des Dionys. Über den Ursprung und die Bestimmung der Erstern als Steinbrüche zur Erbauung der Stadt, waltet kein Zweifel mehr ob. Es dünkt mir die größte Lächerlichkeit an der Felsenhöhle, deren Form allerdings, wenn man es so will, einem Ohr verglichen werden kann, etwas anderes finden zu wollen, als wieder eine Latomie, welche, vielleicht schon ein Spiel der Natur gewesen seyn und die erste Andeutung zur spätern Form gegeben haben kann. In einem sieberkranken Gehirne nur kann die Vorstellung entstanden seyn, über einer Felsenhöhle, wo das Summen eines Käfers zum Brausen einer Meeresbrandung wird, einem Könige einen Ort anzuweisen, wo er sich durch's Anhören der Gespräche seiner Staatsgefangenen die Zeit vertrieben haben soll. Ich weiß nicht, wer von beyden alberner gewesen seyn mag, die Syracusaner, denen die Eigenschaft der Höhle wohl nicht so unbekannt seyn konnte, und derselben dennoch so gutmüthig ihre Geheimnisse anzuvertrauen, oder Dionys, dem Tausende von Ohren zu Gebote standen, sobald er hinter die Gesinnungen derer kommen wollte, die frey umhergingen und die ihm gefährlicher waren, als jene, welche er schon in seinen Latonien begraben hielt. Die Art, wie man jenes vermeinte Closet des Tyrannen über der Höhle, zu dem man sich an Seilen hinanwinden lassen muß, als eine bey der Eröffnung der Steinbrüche eingehauene Kammer zum Gebrauche für die Arbeiter erklärt, ist bekannt; eben so ist man längst von der Meinung zurückgekommen, daß die Latomien zu Gefängnissen für die Staatsgefangenen gedient hätten. Die Arbeiter, welche wahrscheinlicher Weise Slaven waren, mochten zur Nachtzeit darin verschlossen werden, und ihnen die Latonien, so wie noch heute zu Tage mancher Bettlerfamilie, zur Wohnung dienen. Sonderbar würde es allerdings in unsern heutigen Städten scheinen, in der Mitte ihrer Palläste auf dergleichen Riesenhöhlen zu stoßen. Von ihrer Construction und der Art, wie sie ihre Form bekommen haben, kann man sich selbst dann noch keinen klaren Begriff machen, wenn man sie selbst mit aller Muße untersucht hat. Es ist eine wahre Truggestalt von Kühnheit, Kraft, Unregelmäßigkeit und Widersinn, das Bild eines Hauses, das man bey dem Dache zu bauen angefangen und mit dem Kellergerösche beendet hat, aber auch ein imposant malerisches Ganzes, wie es nur die abenteuerlichste Phantasie ersinnen kann. Ich gefiel mir erst in der räthselhaften wundervollen Stille dieser Catacomben, als unser alberner Cicero mit seinem lächerlichen Apparate von Papierknallen, Pistolen und Böllern hinaus war und ihr feyerliches Schweigen nur noch durch das Rieseln der

Quellen, die von den Wänden herabrauschen, unterbrochen ward. Wie viele Seufzer, wie manche Klage der Unglücklichen, die keine andere Schuld als das wechselnde Kriegesglück traf, das sie auf ewig aus dem Kreise der Thronen verbannte, verhallten in diesen Gewölben; wie mancher Kampf der Verzweiflung rüttelte an den ehernen Pforten, von welchen jetzt nur noch die Spuren ihrer Befestigung kennbar sind! Kaum tausend Schritte davon auf jenen Marmorstufen, saßen die gebildeten und aufgeklärten Griechen und ergöhten sich an den Meisterwerken ihrer Dichter, und vergossen Thränen bey der Wehklage Philoclets oder bey Kreusas und Iphigenia's Unglück, während sie ungerührt an dem Kerker ihrer Slaven vorüber gingen, die sie heimat-, ältern- und kinderlos gemacht hatten. Die Syrakuser ließen in der ein und neunzigsten Olympiade neun tausend gefangene Athenenser in den Latonien verschmachten. Möge man mich der Parteylichkeit für die Gegenwart beschuldigen, dennoch muß ich behaupten, die Vorzeit mit aller ihrer Größe hat keine Payne, keine Wilberforce aufzuweisen! Das Menschenrecht, das in unsern Staaten laut verkündet werden darf, würde in Sparta wie in Rom als Hochverrath an der Republik zum Schierlingstranke, oder auf den tarpejischen Felsen geführt haben. Ich vergesse, daß ich meine Leser aus den nahen Latonien in das Theater führen wollte. Von letzterm haben sich die in den Felsen gehauenen Stufen allein erhalten. Auf einer derselben sieht man eine griechische Inschrift, von welcher wir allein das Wort Basilessa zu enträthseln vermochten. Man sagte mir, daß das nächstfolgende Philistes und ein anderes Heraklas heißen sollte. Die Ruinen dieses Theaters nähern sich durch die Fahrlässigkeit der Syrakuser ihrem völligen Untergange. Mühlen, Wasserleitungen und Canäle durchkreuzen und berauben es allmählig der letzten Stein- und Ziegelbekleidung, die sich noch hie und da gefunden haben.

Nichts ist greller als das Spiel der Zeit mit den Werken der Menschen, und der Gegensatz jener Überbleibsel, die sie, wie zum warnenden Beispiele, übrig läßt, Theater und Kerker, Tempel und Gräfte, für den Glücklichen wie für den Gequälten dieselbe Hoffnung, dieselbe Entwicklung. Nur der Unterschied möchte zwischen beyden seyn, daß mancher Blick aus den Latonien nach den Gräbern, zu denen wir uns jetzt wandten, heiter, von den Marmorstufen des Theaters aber finster und verstört auf die glänzende Versammlung und in die eigene Brust zurückfiel. Wir hatten den größten Theil der Gräber schon bey unserer Ankunft am Tage zuvor in Augenschein genommen und eilten jetzt, da der Abend schon weit vorgerückt war, die Catacomben an der Kirche des h. Marcian zu besuchen. Diese Kirche hat den Ruhm, die älteste in Sicilien und von dem h. Marcian selbst gestiftet zu seyn, der von dem h. Petrus zur Verkündigung des Christenthums nach Syracus gesandt wurde und dort den Märtyrertod starb. Alle ihre Verzierungen, so wie das Grab des Heiligen selbst, und einige Fresco-Malereyen deuten auf ein hohes Alterthum und tragen das Gepräge der Kunst aus den ersten Zeiten des morgenländischen Kaiserthums. Die Mönche, welche zum Dienste dieser Kirche angesetzt sind, alte und gutmüthige Gestalten, führten uns mit Fackeln in das Labyrinth der Todes, das sich unter diesem Boden in hundert und hundert Gängen ausbreitet, durchkreuzt, verschlingt und dessen Ende noch kein heute Lebender erspäht hat. Die Catacomben von Syracus sind übrigens höher, heller

und ihre Gänge geräumiger als die von Rom und Neapel, manche derselben laufen so parallel, daß nur die Grabesnischen sie trennen. Von Zeit zu Zeit vereinigen sich mehrere derselben in weiten Rotunden, von deren obersten Wölbung das Tageslicht durchfällt, die in die Decke gehauen sind. Der Verstand so wie das Auge verwirrt sich in diesen unterirdischen Gemächern. Die Zeichen des Christenthums, Palmen, Tauben, Zirkel mit Kreuzen und Buchstaben, beweisen wohl, daß sie auch dem spätern Geschlechte zu Grabstätten gedient, aber erschaffen konnte sie nach allen Berechnungen der Wahrscheinlichkeit nur das blühende, reiche und bevölkerte Syracus mit seinen 2 Millionen Bewohnern, ob damals schon zum Zwecke von Grabgewölben, steht dahin, obgleich sich keine andere Bestimmung vermuthen läßt. Der Eindruck, den diese ungeheure Vorrathskammer des Todes erregt, ist unbeschreiblich. Denken Sie sich Nische an Nische neben und über einander vom Boden bis zur Decke. Nischen, die oft eine Tiefe von mehreren Klaftern haben, sind in längliche Grabvierecke eingetheilt und ihre Seiten wieder mit kleinen Behältnissen für Kinder ausgemeißelt, so daß wir in einer Nische über zwanzig dergleichen Gräber zählten. Man denke sich in einer einzigen Gallerie über sechzig solcher Nischen, und dazu die Zahl dieser Gallerien und Rotunden, ihre Ausdehnung, die vielleicht unter der Erde weit über das Stadtgebieth des ehemaligen Syracus hinaus ragt, dann kann man einen ungefähren Schluß auf die Ausdehnung dieser Welt von Verwesung und Vergessenheit machen. Einer unserer Führer, ein Mönch, der nichts weniger als ein Prahler zu seyn schien, versicherte uns bey seinen Wanderungen in diesen stygischen Erdgewinden über drey Miglien weit vorgedrungen zu seyn. Wie viele alterthümliche Gegenstände gibt es, die bey unsern heutigen Ansichten der Dinge unerklärlich bleiben! Ich übergehe die ungeheure Junft der Todtengräber, die dem Bau und der Erhaltung dieser Schachte gewidmet seyn mußten, die Beschwerde dieser Arbeit im Gesteine, in einer solchen Tiefe, die mephitische Luft, die darin herrschte. Selbst das Wohlgefallen, welches die Menschen an einer solchen Grabstätte finden konnten, scheint mir unbegreiflich. Wer mochte seine Freunde, seine Lieben in einem solchen abschreckenden Aufenthalte der Finsterniß und des Leichenqualms aufzusuchen, welche erheiternde tröstende Empfindung könnte er aus einem Orte zurückzubringen hoffen, aus dem uns noch nach Jahrhunderten Grauen und Widerwillen vertrieben! Nur die Schwächen des Menschen, die seinen Verstand auf die lächerlichsten Abwege bringen, Stolz und Eitelkeit, konnten ihn zu dieser ausschweifenden Erfindung verleiten. Sah ich doch eine noch größere Verirrung dieser Art in unsern Tagen in den Klöstern der Capuziner zu Palermo und Neapel, wo man sich mit großen Summen die Auszeichnung erkaufte, nach dem Tode, in einem Kellergewölbe, wie die abschreckendste Mumiengestalt ausgetrocknet und meistens in braune Kutten gehüllt und an einem Stricke unter den Achseln aufgehangen, oder in Schubfächer eingeschachtelt zur Schau ausgestellt zu werden! Etwas schrecklicheres als ein solcher Aufenthalt mag schwerlich gedacht werden, besonders wenn der Ueberwitz so weit geht, die Angehörigen, mit den Kleidungsstücken angethan, die sie im Leben getragen haben, als grinsende Todesfragen in Frack und Uniform mit Ordensbändern und Decorationen geziert, von den Wänden herabstieren zu lassen. Es ist das hämischste Possenspiel, die beißendste Persifflage, welche der Hochmuth der Menschen auf sich selbst erfinden konnte.

Nehmen wir jetzt von allen diesen Bildern Abschied, die keineswegs geeignet sind, angenehme Eindrücke hervorzubringen und heitere Erinnerungen von Syracus zurückzulassen. Wir werden ohne Bedauern von ihnen scheiden, denn auch das lebende Geschlecht, in so fern wir es kennen zu lernen Gelegenheit hatten, übt keine fesselnde Macht an den Vorbeziehenden aus. Die Fahrlässigkeit gegen die Überreste ihrer großen Vorzeit, die gänzliche Vernachlässigung aller Nachforschungen, auf einem Grunde, der unermessene Ernte verhieß, und dennoch die Gehässigkeit, der Neid und die verfolgende Eifersucht gegen jedes fremde Bemühen, sind keinesweges empfehlende Eigenschaften für den Charakter seiner Bewohner. Morgen mit dem frühesten werden wir ihnen Lebewohl sagen, und unsere Rückreise nach Palermo antreten.

(Die Fortsetzung folgt)

W e l t f o r m e n .

Wenn Most aus reicher Traubensfülle strahlt,
So dünkt er süß und lieblich allen Zungen,
Doch von des eignen Geistes Kraft durchdrungen
Faßt ihn der Gährung mächtige Gewalt;

Mit seiner Form ringt liebend der Gehalt,
Doch wenn er die sich sträubende bezwungen,
Steigt, wie die Göttinn sich dem Meer entrungen,
Der Wein hervor in herrlicher Gestalt.

Als noch der reine Trieb die Menschen lenkte,
Wie süß und lieblich war die goldne Zeit.
Allein gewaltig faste sie die Gährung,

Als in sich selber sich der Geist versenkte;
Doch wie er woge, aus dem düstern Streit
Steigt noch die allumfassende Verklärung!

Fr. von Schöler.

T h e a t e r = A n z e i g e .

Elisabetta, Regina d'Inghilterra, dramma in due atti, musica del Sgr. Rossini. Aufgeführt von der hier anwesenden Gesellschaft italienischer Sänger auf dem k. k. Hoftheater am Känthnerthore.

Da diese Oper schon früher in deutscher Sprache auf dem Theater an der Wien aufgeführt worden ist, so dürfen wir den Inhalt derselben bey dem größeren Theile unserer Leser als bekannt voraussehen. Daher begnügen wir uns, statt einer ausführlichern Darlegung, bloß eine kurze Analyse desselben zu liefern.

Leicester, Elisabethens Liebling, kehrt, nachdem er den Aufruhr in Schottland gestillt hat, siegend heim und wird von der Königin mit den unzweydeutigsten Beweisen von Liebe und Dankbarkeit empfangen. Im Gefolge der schottischen Geiseln, welche der Sieger in die Gewalt der Regentinn liefert, befindet sich verkleidet und Leicester unbewußt, Mathilde, Tochter der unglücklichen Marie Stuart, welche Leicester während seiner Anwesenheit in Schottland heimlich und ohne Vorwissen Elisabethens, geheirathet hat: Mathilde, von ihres Gemahls früheren Verhältnissen zu der Königin unterrichtet, will sich durch den Augenschein von der Treue desselben überzeugen. Leicester, der Mathilden, trotz ihrer Verkleidung, bald erkannt hat, entdeckt dem Grafen Norfolk nicht allein seine Verheirathung mit Mathilden, sondern auch die Anwesenheit derselben. Norfolk, schon längst auf Leicester eifersüchtig, ergreift diese Gelegen-

heit mit Freuden, den Günstling zu stürzen: er entdeckt der Königin das ihm anvertraute Geheimniß. Elisabeth wüthet: sie deutet Mathilden an, der einzige Weg, sich selbst und ihren Gemahl zu retten, bestehe darin, diesem schriftlich zu entzagen. Mathilde zögert, erfüllt aber endlich den Willen der Königin, um den Geliebten zu erhalten. Leicester aber will um diesen Preis sein Leben nicht erkaufen: er zerreißt die Entzagsacte. Beide werden in's Gefängniß geführt. Norfolk, der befürchtet, Elisabeth möge von ihrer Liebe zu Leicester bewogen werden, diesem, trotz der an ihr begangenen Untreue, zu verzeihen, sucht ihn immer strafbarer zu machen: er wiegelt einen Theil des Volks zu Gunsten Leicester's auf und beredet diesen, aus dem Gefängniß zu entfliehen und sich an die Spitze der Auführer zu stellen. Leicester weist diesen Antrag mit Verachtung von sich. Darüber erscheint Elisabeth selbst im Gefängniß, verzeiht Leicester und seiner Gemahlinn und überliefert den verrätherischen Norfolk der Strenge der Gesetze.

Ein italienischer Operntext ist in jeder Hinsicht zu bescheiden, als daß er Ansprüche auf historische Treue machen sollte. So verlohnt sich's kaum der Mühe, auf die Verwechslung des Leicester mit Essex und auf die Menge von Anachronismen und anderer geschichtlicher Unrichtigkeiten, welche sich der Poeta der Elisabeth hat zu Schulden kommen lassen, aufmerksam zu machen. Leicester war allerdings für eine kurze Zeit der Marie Stuart zum Gemahle versprochen; aber die Tochter dieser Lehrern (mit Bothwell erzeugt) hat er nicht heirathen können, weil diese — in Frankreich den Schleyer genommen und daselbst als Nonne gestorben ist. Leicester ist überhaupt, so viel wir wissen, nie vermählt gewesen. Wahrscheinlich hat der italienische Dichter aus dem Grunde Leicester statt des Essex gewählt, weil ihm Elisabeth, welche zur Zeit der Katastrophe des Lehrern nahe an siebenzig Jahre alt war, untauglich zu einer ersten Opernliebhaberin mag geschienen haben. Essex heimliche Vermählung mit der einzigen Tochter von Sir Francis Walsingham, der Witwe von Sir Philipp Sidney, ist bekannt genug.

Da die Entwicklung der Oper Elisabeth nicht tragisch seyn sollte, so begreifen wir, daß Elisabeth verzeihen mußte. Nur hätte sich der Poeta über die Peripetie deutlicher erklären und mit ein Paar Worten zu verstehen geben sollen, ob vielleicht zwischen Elisabeth, Mathilden und Leicester Essex künftig eine Ehe à la Gleichen Statt finden werde.

Die Musik hat, wie natürlich, furore gemacht, doch in verschiedenem Sinne. Wollten wir alle Stücke namentlich anführen, welche beklatscht worden sind, so dürfte kein einziges unerwähnt bleiben. Wir fühlen uns aber diesmal weder berufen, noch erwählt, jeder Nummer der Partitur im Detail ihr Recht widerfahren zu lassen. Dies hieße ohnehin Wasser in's Meer tragen, da Hrn. Rossini's Triumphe versichert sind. Doch wollen wir mit der Erwähnung des Chors: *Vieni, o prode, e qui tergi i sudori* (in A-dur), welches ein höchst reizendes Musikstück ist, eine Ausnahme machen.

Den uns noch übrigen Raum hatten wir für zweckmäßiger, mit einer Vertheidigung des Hrn. Rossini über ein, ihm oft fälschlich zur Last gelegtes Vergehen auszufüllen. Diese Vertheidigung aus unserer Feder wird hoffentlich niemanden verdächtig scheinen; desto muthiger übernehmen wir sie.

Bekanntlich haben die Italiener einen andern Begriff von der Theatermusik, als die Deutschen: in Italien zieht man den melodischen, bey uns den dramatischen Ausdruck vor. Diese Verschiedenheit der Grundsätze finden wir ganz natürlich: sie liegt in der Construction des Ohrs, welches bey den Italienern ganz Ohr, bey den Deutschen, die immer etwas mehr seyn wollen, als was sie sind, Ohr und noch Etwas ist. Die Ohren aber gleichen den Bäumen, denen, wie Lessing meint, nicht allen die nämliche Rinde gewachsen ist. Nichts desto weniger werden gewisse Kritiker nicht müde, Hrn. Rossini ein Verbrechen daraus zu machen, daß er dem melodischen Ausdrucke den dramatischen aufopfert. Aber, für wen schreibt Hr. Rossini? Für Italiener, und nicht für Deutsche. So finden wir es eben so natürlich, daß sich dieser Componist nach dem Geschmacke seiner Nation bequemt, als daß sich der Chinese nicht in Thierfelle und der Lappländer nicht in seidene Zeuge kleidet. Daß übrigens eine Aussee

zung der Rache, durch musikalische Töne ausgedrückt, anders klingen müsse, als eine Liebeserklärung, ist eine so triviale Wahrheit, daß man sich billig wundert, wie es Leute geben kann, die da glauben, ein so berühmter Meister, wie Hr. Rossini, ignore Dingen, welche heut zu Tage jedem Anfänger in der musikalischen Kunstphilosophie bekannt sind.

So scheint dieser Tonsetzer seine guten Gründe gehabt zu haben, warum er auch in der Elisabetta hin und wieder drey, vier und mehrere Personen, deren gegenwärtige Gefühle und Empfindungen sich einander widersprechen, nach einer und eben derselben Melodie singen läßt. Wer ihn darüber tadeln wollte, der bedenkt nicht, daß ein Componist Terzette, Quartette u. dgl. braucht, um seiner Oper die gehörigen Mittel zur Wirkung auf das Publicum mitzutheilen. Welche Confusion aber würde in einem Tonstücke entstehen, wenn der Componist, jede einzelne widerstrebende Empfindung der mit einander singenden Personen, ihrem inneren Gehalte gemäß, und besonders ausdrücken wollte, und mit welcher Schwierigkeit würde ein solches Unternehmen verknüpft seyn? Das Genie liebt aber keine Schwierigkeiten, sondern charakterisirt sich durch die Leichtigkeit, mit welcher es arbeitet. Es gäbe allerdings ein Mittel, diesem Uebelstande abzuhelfen: man brauchte nur solche Personen, die von verschiedenen Gefühlen durchdrungen sind, nicht mit einander singen zu lassen. Dann aber würde es, da Ähnlichkeit der Gesinnungen auf dem Theater eben so selten ist, als in der wirklichen Welt, wenige Duette, Terzette, Quartette, Quintette u. s. w. geben.

Wir wollen zum Schlusse einige mehrstimmige Nummern aus der Elisabetta, in welchen die singenden Personen, obgleich ihre Situation verschieden ist, in einem und eben demselben Tone singen, und die dennoch vortreffliche melodische Stücke sind und ihrem Publicum mehr Vergnügen gewähren, als wären sie dramatisch behandelt, zum Beispiele anführen. In dem ersten, von Hrn. Rossini hier neu componirten Quartette (Es-dur) singen Elisabeth, Leicester, Mathilde und Norfolk, alle vier in der verschiedensten Stimmung, nach derselben Melodie, die erste Person etwa im Grundtone, die zweyte in der Dominante, die dritte, mittelst des halben Tritons im Molltone des Grundtons, oder so ungefähr, u. s. w., und doch bringt dieß Quartett eine Wirkung hervor, die man hören muß, um sich einen Begriff davon zu machen. Das Duett zwischen Leicester und Mathilde ist auf eine andere Weise merkwürdig; der Inhalt desselben ist, von Seiten Leicester's, Angst und Furcht vor der Gefahr, welcher Mathilde ausgesetzt ist, wann Elisabeth sie erkennen sollte, und von Seiten Mathildens, Liebe und Eifersucht. So beginnt dieß Stück sehr wahr in F-moll. Wenn Hr. Rossini nach wenigen Tacten bey den Worten: Gli effetti son questi d'amore e di se, sogleich in As-dur übergeht, so geschieht das des Contrastes wegen: eine gänzliche Durchführung in F-moll würde zu einformig geworden seyn. Von Stücken, welche von Anfang bis zu Ende im Molltone bleiben, hat man nur wenige Beispiele; Paminens Arie: „Ach ich fühl's, sie ist verschwunden“ (in G-moll) und einige wenige dergleichen Stücke gehören zu denselben. Am Ende geht der Componist in dem besprochenen Duette, da wo beyde singen, bey den Worten: Che palpito io sento, che crudo momento, gar in F-dur über, welches um so mehr überrascht, als man auf einen solchen Übergang nicht vorbereitet ist. Die wahrste Bestätigung unserer Behauptung, daß der bloß melodische Ausdruck auch sein Angenehmes habe, liefert das Duett zwischen der Königin und Mathilden. Letztere, in Schmerz und Verzweiflung darüber, daß sie Elisabeth nicht zu rühren vermag, singt in einem süß-einschmeichelnden Satze (F-dur): Vorrei stemprarti in lagrime mio desolato cor, und Elisabeth, deren Herz vor Rache, beleidigtem Stolze, verrathner Liebe und glühender Eifersucht kocht, singt bey den Worten: Non bastan quelle lagrime a impietosirmi il cor, in Terzlen dazu. Nichts desto weniger bringt dieses Duett den schönsten Effect hervor, den man sich denken kann.

Herausgeber und Redakteur: J o h. S c h i e h.

Gedruckt bey Anton Strauß.